

für die

Literatur des Auslandes.

N^o 114.

Berlin, Sonnabend den 21. September

1844.

England.

Elektrische Telegraphen. *)

Der elektrische Telegraph zwischen dem Bahnhof in Paddington (dem Anfangspunkt der Eisenbahn nach Windsor) und Slough (spr. Slau) ist nun seit mehreren Wochen in Thätigkeit und kann gegen die Zahlung einer Kleinigkeit von dem Publikum benutzt werden. Er ist in täglicher und stündlicher Arbeit begriffen, und wenn sich der Hof in Windsor aufhält, so werden Bottschaften mit derselben Schnelligkeit hin- und zurückgeschickt, als ob sich die Königin im Buckingham-Palast befände. Als der Kaiser von Rußland den Telegraphen in Augenschein nahm, schickte Herr Wheatstone, unter dessen Aufsicht er errichtet wurde und der auch die Leitung desselben hat, die Frage nach Slough: „Ist Alles zum Empfang des Kaisers vorbereitet?“ worauf die Antwort: „Es ist Alles in gehöriger Ordnung“, erfolgte. Die Beförderung beider dauerte nicht länger als achtundsechzig Sekunden!

Die von Herrn Wheatstone aufgestellten telegraphischen Vorrichtungen sind äußerst merkwürdig und zeugen von einem höchst erfindungsreichen Geist, indem es ihm gelungen ist, die ursprüngliche Entdeckung bedeutend zu vervollkommen. In einem Falle wendet er die Elektrizität und magnetische Nadeln an, die von dem Parallelismus des Luftzugs abweichen — in einem anderen den Elektro-Magnetismus; hier werden die Buchstaben des Alphabets, dort, wie in der alten Signal-Methode, Zeichen zur Bildung der Wörter gebraucht, wobei verschiedene Abweichungen stattfinden, deren Details nur dem Augenzeugen verständlich sind — so hat man z. B. einen einzelnen Draht oder auch mehrere, je nachdem es die Natur des Apparats erfordert. Das Resultat ist wunderbar. In dem Zeitraum von nur drei Sekunden wird der in Slough angestellte Beamte zur Aufmerksamkeit ermahnt und dessen Antwort entgegengenommen, daß er bereit ist; hierauf kann man jede beliebige Botschaft abfertigen, indem man die Buchstaben, aus denen sie besteht, der Reihe nach auf einem strahlenförmigen Metallrade, welches das Alphabet enthält, nach der Stelle hindreht, wo der Umlauf endet und der bezeichnete Buchstabe in der Höhlung erscheint, die oben durch einen gleitenden Zapfen hervorgebracht wird. Am Ende eines jeden Wortes wird ein Kreuz eingefügt, und am Ende eines Satzes zwei Kreuze. Ein Irrthum kann hierbei durchaus nicht stattfinden, indem man so gleich anhält, sobald etwas nicht ganz Verständliches vorkommt, und es in Ordnung bringt. Auf diese Art kann man so schnell, wie die Worte und Phrasen buchstabirt werden, sie den Raum von sechsunddreißig (engl.) Meilen — achtzehn Meilen hin und achtzehn zurück — passieren lassen. Bei einer Gelegenheit brachte man eine noch überraschendere Wirkung dadurch hervor, daß man den Schall anstatt der Zeichen mittheilte. Dem Beamten in Slough wurde aufgegeben, „die Glocke zu ziehen“ (Ring the bell) — und ehe der letzte Buchstabe l auf dem Brette erschien, erklang in dem kleinen Zimmer in Paddington schon die Glocke, deren Schall durch die magnetische Berührung in Slough ertönte! Die Drähte sind an einer Reihe von Pfosten entlang gezogen, die sich in der freien Luft an der Seite der Eisenbahn befinden, und so vertheilt, daß, wenn sich ein Unfall ereignen sollte, man es sogleich entdecken, auf einen kleinen Raum beschränken und den Schaden repariren kann. Würden die Drähte unter dem Boden durch geführt, so wären diese Vortheile unerreichtbar, da bei einem Unfall die ganze Linie in Verwirrung kommen und es viele Mühe kosten würde, die Stelle zu entdecken, wo er sich zugetragen und wo die Ausbesserung stattfinden müsse.

Wie schon erwähnt, ist es unmöglich, diesen merkwürdigen Prozeß durch eine bloße Beschreibung zu veranschaulichen; die Zweckmäßigkeit desselben hat sich aber so sehr bewährt, daß man jetzt mit dem Gedanken umgeht, ein ähnliches Communicationsmittel zwischen London und Portsmouth zu errichten, und es wird leicht seyn, es von London nach Edinburg auszudehnen, in welchem Fall eine Minute genügen wird, um Berichte von einer Hauptstadt nach der anderen zu befördern! Auch wird keine Unterbrechung darin durch das Wetter verursacht, wie bei den gewöhnlichen Signal-Telegraphen; bei Nacht und Nebel, wie beim Licht des Tages, fließt die elektrische Flüssigkeit gleich dem schnellen Blitzstrahl einher, aber nicht, wie dieser, zum Verderben, sondern zur Belehrung und zum Nutzen der Menschen, die sich zu Meistern dieses mächtigen Elements gemacht und es, wie Prospero, zu ihrem Dienst gezwungen haben. Von London nach Edinburg ist die Entfernung etwa 400 (engl.) Meilen, und wenn wir im neuen Athen (wie würden sich die Philosophen des alten wun-

den!) nach den Tages-Neuigkeiten anfragen, so wird die Antwort in zwei bis drei Minuten durch den Telegraphen erfolgen.

Frankreich.

Savigny's Ideen in Frankreich.

Von Pascal Duprat.

(Fortsetzung und Schluß.)

III. Standpunkt der Savignyschen Lehre.

Savigny's systematische Ideen über den Ursprung der Gesetzgebung haben in Deutschland nicht weniger Beifall gefunden als seine Arbeiten über Rechtsgeschichte; ja vielleicht noch mehr. Savigny hat gewiß das Seinige gethan, um sie zu verbreiten. Er hat ihnen fast im Beginne seiner Laufbahn ein Buch gewidmet unter dem bedeutenden Titel: „Vom Verfall unserer Zeit für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft“. Bald hernach sprach er sie von neuem in der „Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft“ aus, welche er in Berlin im Verein mit Goeschen und Eichhorn gründete. Endlich hat er sie in einer neueren Epoche wieder aus Licht treten lassen in dem „System des heutigen römischen Rechts“.

Indem solcher Art Savigny seine Lehren wiederholt ausgesprochen, hat er seine Grundtheorie mit einer Menge sekundärer Fragen von der größten Wichtigkeit vermischt, die wir hier nicht zu betrachten haben. Sie enthalten zuweilen Beobachtungen über höchst bedeutende Probleme, die unter Savigny's Feder ein neues Leben gewinnen. Wir beschränken uns auf die philosophische Idee, welche alles dies umhüllt und durchdringt.

Ich gebe hier diese Idee in der einfachsten und bestimmtesten Form.

Die Gesetzgebungen dürfen, nach Savigny's Idee, nicht durch menschliche Speculationen hervorgebracht werden. Das Recht wird nicht erfunden, es existirt durch sich selbst; es hat seine Wurzeln in dem Körper der Nation; es wächst und entwickelt sich mit ihr, kraft seiner inneren Energie; es ist ein notwendiges, vom Schicksal gegebenes Element dieses großen Organismus und muß ihm durch alle Phasen seines Lebens folgen. Der Mensch darf gesetzmäßig nicht daran rühren: das hieße der Natur entgegenwirken und sie der Tyrannei des Gedankens unterwerfen wollen. Das Recht ist da, wie die Sprache. Man kann sagen, es existirt im Keime, in den Sitten, in dem Glauben und gewissermaßen in den Eingeweiden jedes Volkes. Es kommt aus dem Inneren und nicht von Außen; es gehorcht in seinen Umwälzungen einem geheimen Gesetz, einem unsichtbaren und geheimnißvollen Prinzip, welches der Laune und dem Willen des Gesetzgebers entschlüpft. Bei dieser Vegetation des Rechts hat der Mensch nichts zu thun; es bleibt ihm nichts übrig, als sich mit seiner Entwicklung zu vereinen. Alle Manifestationen des Rechts sind gesetzmäßig und durch es selbst geheiligt. Man muß das Recht annehmen, ohne Rechenschaft von seiner Existenz zu verlangen. Der menschliche Geist verirrt sich jedesmal unrettbar, wenn er seine eigenen Theorien an die Stelle dieser inneren Arbeit setzen will, welche die Gesetzgebungen geheimnißvoll aus dem Schoße der Gesellschaft geboren werden läßt.

Dies ist dem Inhalte nach Savigny's Idee über die Natur und die Bestimmung des Rechts. An diese Prinzipien schließt sich nun die „historische Schule“ an, deren Haupt er ist, in dem Kampfe gegen die philosophische, welche letztere, ohne ganz mit der Geschichte zu brechen, die Oberherrschaft der Idee verkündet in dem Gebiet der Gesetze, wie in allen anderen Sphären der menschlichen Intelligenz.

Wollte man Laboulaye glauben, so wären Savigny's Ideen eine der höchsten Leistungen des modernen Geistes, wir müßten uns vor den Gedanken dieses zweiten Keyppler demüthig neigen, der uns die Gesetze der moralischen Welt verkündete. Dies beweist vielleicht gerade, daß Laboulaye, wie viele Andere, sich mit der Oberfläche dieses Systems begnügt hat. Er spricht von Philosophie und wieder von Philosophie, und doch hat sie nur einen geringen Antheil an diesen Ideen, wenn sie auch aus Deutschland kommen. Vor Allem sind es politische Ideen, und von der Kleinigkeit an Philosophie, die sich hineinmischte, gehört dem Haupt der historischen Rechtsschule nicht allzuviel. Vielleicht beweisen wir, daß es nur eine Einführung von Außen ist.

Savigny hatte Theil an der Gründung der Universität Berlin, welche, so zu sagen, aus dem Kriege entstand und die, schon in der Wiege, eine Feindin französischer Lehren seyn mußte. Sie glied nicht den anderen deutschen Universitäten, sie wurde mehr zum politischen Kampfplatz als zum Asyl der Wissen-

*) Nach der Literary Gazette.

schaft. Der Geist der Professoren bemühte sich, die blutigen Wunden zu heilen, welche das große Schwert des Kaiserreichs im Herzen Preußens geöffnet hatte. Man rächte sich am Schwert durch Ideen, und der deutsche Patriotismus erhob sich in der Berührung mit diesen Lehren mächtig, wie bei dem Donner eines Sieges.

Dieser nationale Enthusiasmus, welcher sich am Heerd der Wissenschaft entzündete, brachte größtentheils die energische Bewegung des Nordens hervor, welche Frankreich im Jahre 1813 wieder über die Ufer des Rheins zurücktrieb. Das Kaiserreich fiel in Folge dieses Stoßes; doch ließ es in Deutschland Institutionen zurück, in denen sich Frankreichs Genius kundgab. Die Ideen unseres „Code civil“ waren weit verbreitet. Konnte man sie vertreiben, wie unsere Soldaten? Konnte man gegen sie jene große Schlacht bei Leipzig fortführen, welche unsere Herrschaft gebrochen hatte?

Die Universität Heidelberg, welche zum Königreich Westfalen gehört *) und den segensreichen Einfluß unseres Code erkannt hatte, neigte sich zur Idee einer Umänderung der deutschen Gesetze. Einer der Professoren, wie Savigny von französischer Abkunft, der berühmte Thibaut, machte sich zum Repräsentanten und Organ dieser Idee und veröffentlichte ein Werk, durch welches er Deutschland zu bewegen suchte, sich einen Corpus gleicher Gesetze zu geben, wie es Land und Jahrhundert erforderten. Thibaut's Buch durchlief bald die deutschen Staaten; man las und erklärte es. Es begegnete lebhaften Sympathien und heftigen Oppositionen; vorzüglich fand es aber im Norden den äußersten Widerstand, und dies konnte kaum anders seyn. Man erinnerte sich nur an das, was wir von der Universität Berlin sagten und von den politischen Leidenschaften, deren Heerd sie war.

Man mußte bald darauf denken, und in Berlin mehr als irgendwo anders, auf Thibaut's Buch und die Ideen, welche es verbreitete, zu antworten. Wenn man dieses Buch und diese Ideen bekämpfte, war es nicht ein neuer Kampf mit Frankreich, eine Fortsetzung des deutschen Sieges? Dieser Gedanke wurde zwar nicht von jedem Munde ausgesprochen, war aber gewiß in jedem Geiste vorhanden. Unter dem Einfluß seiner Entgegnung an Thibaut brachte Savigny zuerst sein merkwürdiges System über die Natur und den Charakter des Rechts an den Tag. Aus dieser Epoche stammt seine Broschüre: „Vom Beruf unserer Zeit für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft“.

Trotz der ernsten und zuweilen philosophischen Form dieses Buches ist es durchaus nur ein Pamphlet zu nennen. Wenn wir es auf seinen wahren Ursprung zurückgeführt haben, wird man nicht mehr daran zweifeln. Wir werden hier nur die Methode der historischen Schule anwenden, und sie hat gewiß nicht das Recht, sich darüber zu beklagen. Um sich von dem, was wir vorhin behauptet, näher zu überzeugen, braucht man nur Savigny's Schrift selbst zu lesen; fast auf jeder Seite finden wir den Ton des Pamphlets. Das französische Gesetzbuch ist für Savigny „eine Art Krebs, der sich in Deutschland eingeschlichen hat“. Die Revolution wird, wie man sich denken kann, nicht besser behandelt. Dann kommen Declamationen gegen das 18te Jahrhundert, gegen seine Ideen von „Vervollkommnung und Fortschritt“ und so fort. Savigny's Buch gehört in dieser Hinsicht zu Körner's Gedichten, Goerres' Prosa und Schlegel's Kritiken. Freilich ist es wahr, Savigny hat sich nicht auf den engen Kreis dieses Nationalhasses beschränkt; er mußte etwas Philosophie beimischen: er war ja in Deutschland. Außerdem handelte es sich darum, auf ein Buch zu antworten, das sehr ernst und voll erhabener Betrachtungen war. Dies erklärt Savigny's Anstrengung, seiner Schrift ein philosophisches Aeußere zu verleihen. Wie hat er dies erreicht? hat er seine Ideen aus eigenen Kräften geschöpft, hat er sie nicht vielleicht irgend einer fremden Quelle entlehnt? Wir wollen es untersuchen.

IV. Burke. — De Maistre. — Bentham.

Lange vor Savigny hatten zwei Männer, zwei große Schriftsteller, die Ideen des Fortschritts angegriffen, die sich im 18ten Jahrhundert entwickelten und die die Revolution in die Gesetze eingeführt hatte. Der Erste war jener Redner des englischen Parlaments, welcher den Lord Chatham verdunkelte, Edmund Burke, der Zweite jener Edelmann, der an den Ufern der Rewa das Königreich Sardinien repräsentierte, der beredtsame und paradoxe de Maistre. Burke erklärte sich wie de Maistre zum Organ der Vergangenheit, zum Ritter der Tradition und der Gewohnheit. Beide Schriftsteller wanderten jedoch nicht ganz dieselbe Bahn; sie sahen nicht das Vergangene mit denselben Augen an, und das menschliche Geschlecht erschien ihnen unter zwei, in der That sehr verschiedenen Gesichtspunkten.

Burke begnügte sich nicht damit, die Revolution in den Sälen von Westminster zu verklagen, es genügte ihm nicht, sie gewissermaßen vor die Schranken des englischen Parlaments zu rufen; er wollte sie auch den Augen Englands und ganz Europa's bloßstellen. Diese Idee begeisterte ihn zu verschiedenen Schriften, unter anderen zu den „Gedanken über die französische Revolution“.

In diesen Büchern, wie auf dem Rednerstuhl, eiferte Burke heftig gegen die Neuerungen, deren Beispiel Frankreich der ganzen Welt gab. Diese Neuerungen konnten, nach seiner Aussage, kein vorteilhaftes Resultat hervorbringen. Es liegt in der Natur der gesellschaftlichen Institutionen, sich aus sich selbst zu entwickeln, indem sie den Forderungen der Zeit und den Bedürfnissen der Menschheit folgen. Nicht durch abstrakte Prinzipien und philosophische Ideen kann man auf die Sitten, die Gebräuche, die Gesetze der

Völker einwirken. Jede Nation hat eine eigene Bewegung, die ihr genügt; man darf nicht von der Theorie Mittel der Entwicklung für sie verlangen, die ihr entgegen sind, weil sie von Außen kommen. Die Gesellschaft ist ein großes Wesen mit bestimmten Phasen und Perioden, und in dem vom Schicksal bestimmten Kreise ihrer Bewegungen entschlüpft sie den künstlichen Combinationen des menschlichen Gedankens.

Das sind die Worte, die Ideen Burke's. De Maistre, der gleich ihm die Revolution und ihre Ideen bekämpfte, stützte sich doch auf andere Grundlagen und entwickelte eine andere Theorie. Er ist, so zu sagen, mehr Philosoph und weniger Staatsmann als Burke, d. h. er ist kein Engländer.

Schon in seiner Jugend warf sich de Maistre zum Gegner des neuen Geistes auf, der in Frankreich importierte. Er hatte früh schon sein Vaterland Savoyen verlassen, um bei dem Zar den Hof von Turin zu vertreten. Während seines Aufenthalts in Rußland ging das piemontesische Königreich eben so in Rauch auf, wie jene beiden anderen Kronen der sardinischen Könige, Cyprien und Jerusalem. Es scheint, daß der Turiner Gesandte in dem Fall seiner Monarchie neue Wärme und Begeisterung schöpfte. Seine Schmähungen gegen die Revolution und die Mächte, welche aus ihr hervorgegangen, wurden immer heftiger und ungezügelter. Zwei berebete Bücher, wir könnten eben so gut sagen, zwei Gedichte, waren die Frucht seines Eifers. Das erste führte den Titel: „Betrachtungen über Frankreich“; das zweite, welches viel später erschien, jedoch dieselben Ideen enthielt, hieß: „Versuch über das Erzeugungs-Prinzip politischer Verfassungen und anderer menschlichen Institutionen“.

De Maistre griff, wie Burke, mit seinen Schriften das neue Frankreich an; er suchte, wie dieser, das Reich der Gewohnheit gegen die Ueberschwemmungen der Idee zu verteidigen, die ihm nicht etwa bloß verzeihlicher Irrthum, sondern Tempelraub und Lasterung schienen. Ihm erschien freilich die Gesellschaft nicht wie ein Wesen, welches wächst und sich nach eigenen Gesetzen entwickelt, eine Art gigantischen Baumes, dessen geheimnißvoller Vegetation man von Zeit zu Zeit folgen könnte. Er betrachtete die Menschheit aus einem anderen Gesichtspunkte. Gott erschien ihm als der direkte, kunstreiche Verfasser der Institutionen und Gesetze; deshalb konnte es dem Menschen nicht verstatet seyn, im Namen seiner Vernunft daran zu rühren. Dergleichen Umänderungen konnten keine Dauer haben, weil ihnen die Grundlage fehlte und sie eigentlich nichts waren, als ein gottloses Wagniß gegen Gottes geheimes Handeln.

Im Namen dieser Prinzipien bekämpfte de Maistre zu derselben Zeit wie Burke die Ideen der Neuerung, welche Frankreich und durch dasselbe ganz Europa bewegten. Sein Blick reichte weiter und tiefer als der des englischen Schriftstellers. Beide wurden bald in Deutschland bekannt. Burke's Ideen besonders erlangten großen Erfolg. Viele Schriftsteller verbreiteten sie, und man konnte ihre Spuren in vielen Büchern damaliger Zeit nachweisen. Savigny's Vorgänger in den historischen Studien, Hugo, wurde durch sie begeistert. Sie fanden sich also schon vor jenem großen wissenschaftlichen Streit der Jurisprudenz beigemischt, welcher im Jahre 1814 der Befreiung Deutschlands bald nachfolgte.

Als sich Savigny, wie er es that, gegen jedes Reformprojekt aussprach, hatte er zwischen zwei sich ihm anbietenden Systemen zu wählen. Mit einem etwas höheren philosophischen Sinn hätte er sich zu de Maistre geneigt, trotz des häßlichen und traurigen Aeußeren seiner Schlüsse. Ein Geist seiner Art mußte sich mit Burke, diesem philosophischen Optimisten der Ueberlieferung und Gewohnheit, vereinigen. Und dies geschah.

Man vergleiche in der That Burke und Savigny; man untersuche die Art, wie sie Beide den Gang der Institutionen auffassen, und man wird bald sehen, daß es im Grunde dieselben Gedanken sind, dasselbe System. Der deutsche Schriftsteller, wie der englische, verwirft die Neuerungen in den Gesetzen, weil das Recht, aus sich selbst entspringend, keiner menschlichen Dazwischenkunft bedarf, welche dieser inneren Entwicklung, dieser geheimen, aber fruchtbaren Vegetation nur schaden würde. Der Ausdruck kann natürlich nicht derselbe seyn; Savigny's Schreibart ist metaphysischer und vielleicht weniger bestimmt als Burke's; doch wie auch die Form sey, sie bekleidet jedenfalls dieselbe Theorie.

So hat also, wie wir es oben schon andeuteten, Savigny die Rechtsphilosophie, welche Herrn Laboulaye und Andere derselben Schule so sehr reizte, aus fremder Quelle geschöpft. Er hat nicht erfunden, er hat nur übersezt. Er hat, ohne Zweifel, mit großer Geisteskraft übersezt, und die Idee, zu deren Dolmetscher er sich aufgeworfen, hat unter seiner Feder eine Kraft und ein Ansehen gewonnen, welche sie nicht im Originaltext besaß. Dieser Ruhm wäre vielleicht eben so groß als die Ehre einer Entdeckung, wenn die Idee, um die es sich handelt, gerecht und wahr wäre. Was soll man aber davon urtheilen, wenn sie falsch ist und zu den absurdesten und schädlichsten Folgerungen führt?

Man hat in Deutschland schon fast Alles über die Fehler des Savignyschen Systems gesagt. Wir könnten eine große Anzahl von Schriften aufführen, doch beschränken wir uns, die „Heidelberger Jahrbücher“ und Thibaut's Arbeiten (besonders die vor vier Jahren erschienene Schrift) zu nennen.

Der erste Vorwurf, welchen man dem Berliner Rechtsgelehrten eben so wie seinem Lehrer Burke machen kann, ist der, die wahre Natur des Rechts und der Institutionen verkannt zu haben. Das Recht ist die Vereinigung aller Bedingungen, welche zur individuellen und sozialen Entwicklung des Menschen nothwendig sind. Jedes Gesetz, welches diese Entwicklung hindert, statt sie zu befördern, ist schlecht, wie auch die Umstände seyn mögen, welche es herbeiführten, und es muß verändert oder abgeschafft werden. Die bloße Existenz eines Gesetzes ist kein Grund für seine Legitimität. Wie viele, selbst

*) Herr Pascal Duprat ist, wie man sieht, mit Deutschland mehr in der Theorie als in der Praxis vertraut. Ein Blick auf die Landkarte würde ihn von seinem Irrthum überzeugt haben, dem vermuthlich eine Verwechslung Heidelberg's mit Göttingen zum Grunde liegt, welches letztere allerdings zum Königreich Westfalen gehört hat.

für ihre Zeit, verabscheuungswürdige Gesetzgebungen erscheinen und im Laufe der Jahrhunderte! Montesquieu's Leidenschaft für die Geschichte konnte ihm die höheren Prinzipien nicht verbergen, welche über die Organisation der Gesellschaft herrschen müssen. Man lese nur seine ersten Seiten.

Ein zweiter Fehler der Savigny'schen Ideen ist, daß er jene großen Gedanken über allgemeine Gerechtigkeit übergang, welche Plato in seinen „Gesetzen“ und in seiner „Republik“ ausgesprochen hatte, welche später durch die stoische Philosophie reproduziert wurden und die das Christenthum so tief in das Gewissen der lebenden Völker eingepreßt hat. Wenn man sich auf das positive Recht beschränkt, welches überall wechselt und sich verändert, so geht der Geist nicht über die engen Gränzen seines Horizonts hinaus. Jede allgemeine Regel verschwindet dann. Die Menschheit ist in einen Haufen Felder eingetheilt. Die Gerechtigkeit hat dann Zonen und Klimate, wie die physische Welt. Ein merkwürdiges Resultat für die Vernunft!

Das ist nicht Alles. Damit Savigny's Lehre wahr sey, müßten die Gesetze stets mit den Bedürfnissen und Interessen der Menschheit in Einklang gewesen seyn, sie müßten sich mit dem Organismus der Nation verändert haben, wie die historische Schule sagen würde. Wie falsch und irrig! Wie oft haben die Völker, nicht aufgeklärt in ihrem Handeln oder nicht frei in ihren Bewegungen, sich lange Zeit mit Trümmern alter Gesetzgebungen geschleppt, welche ihnen hinderlich waren? Haben wir nicht Beispiele genug im heutigen Europa?

Endlich hat Savigny's Schule Unrecht, jenen blinden Fatalismus anzunehmen, welcher uns bei der Bewegung der menschlichen Dinge unthätig hinstellt. Nach jener Lehre fesselt uns die Vergangenheit, sie mag gut oder schlecht seyn, sie umhüllt uns und drückt uns von allen Seiten.

Das Günstigste, was sich für Savigny's System sagen läßt, ist, daß es mit Bentham's Theorie in einiger Verbindung steht. Wie der Verfasser der „Prinzipien der Gesetzgebung“ muß die historische Schule an der Nützlichkeit festhalten. Diese Analogie wurde vor 20 Jahren von Herrn Rossi aufgestellt. Jedenfalls ist jedoch zu bemerken, daß Bentham's Gesichtspunkt höher ist als Savigny's und seiner Schule. Bentham sucht eine allgemeine Formel für das Nützliche zu geben und es so auf die Höhe eines wissenschaftlichen Prinzips zu erheben, bei dessen Licht man über jedes Element des Rechts urtheilen könnte. Dies fehlt Savigny, welcher, ehe er sich in den Kreis der positiven Gesetzgebungen einschließt, nicht daran denkt, sich einen Führer zu geben, der seinen Pfad erbelle.

Es giebt also nichts Falscheres und zugleich Gefährlicheres als eine solche Theorie. Jedemal, wenn Savigny sich im Bereich dieser Ideen befindet, scheint er den kritischen Sinn, das feste und kräftige Urtheil verloren zu haben, das er anderwärts so oft gezeigt hat. Nicht allein die Zukunft verkennt er in seinen blinden Formeln, er irrt sich eben so über die Gegenwart, über ihre Bedürfnisse und Interessen. Ist z. B. jene Behauptung nicht merkwürdig genug, das Nützlichste heutzutage wäre, die ausgezeichnetsten Rechtsgelehrten zu versammeln, um die Pandekten Justinian's zu vervollständigen?

Das ist der Lehrer, was sollen wir aber von den Schülern sagen? Savigny hat sich immer die Mäßigung bewahrt, die großen Geistern, selbst in den Momenten der Begeisterung, eigen ist. Nicht so seine Schüler. Sie haben die tollsten Ideen, die unsinnigsten Träume verbreitet, einen Wust, der selbst die beste Philosophie erstickt hätte. Sehr ernsthaft hat man bei unseren Nachbarn behauptet, daß die Juden aus Deutschland vertrieben werden müßten, weil sie keinen Ursprung daselbst haben. Es ist augenscheinlich wahr, daß, wenn man weit genug zurückgeht, man sehr wohl beweisen kann, daß die Kinder Israhel's kein Produkt des germanischen Lebens sind (um die Sprache der Schule zu gebrauchen), und daß sie, wenn sie nur einigen Respekt vor der deutschen Geschichte haben, sich beeilen müssen, nach Jerusalem zu wandern; selbst auf die Gefahr hin, unter den Säbeln der Türken zu fallen, welche Letzteren nicht leicht für diese historische Leidenschaft ein Mitgefühl empfinden möchten.

Wie dem aber auch sey, alle diese Ideen verschwinden vor dem schönen Traume des Doktor Wirth. Er ist Puritaner seiner Sekte, will das alte heilige Germanien wieder herstellen und Alle aus Deutschland verbannen, die nicht ausgemacht blondes Haar tragen, weil sie sonst nicht von den blonden Germanen abstammen können, von denen Tacitus erzählt. Da es nun in Deutschland eine große Anzahl wackerer Leute giebt, die kein blondes Haar besitzen, so müßten diese alle — ja der Stifter der historischen Rechtsschule wäre wegen seiner französischen Abstammung davon nicht ausgenommen — der Heiligkeit der Geschichte geopfert werden; glücklicherweise würden sie wohl in Frankreich eine Zufluchtsstätte finden, wenn uns nicht bis dahin Herr Laboulaye und seine Gehäusen unter die Diktatur der historischen Schule gebracht hätten.

Wir würden über diese Gedanken nur lächeln, wenn nicht wirkliche Gefahren hinter ihnen verborgen wären. Sie sind nicht in den Büchern verschlossen geblieben, wo sie neben so vielen anderen Thorheiten sanft ruhen könnten; sie sind in das Leben eingedrungen. Freilich ist es wahr, man hat die Deutschen, welche das Unglück haben, brünett zu seyn, noch nicht verdammt, den Blondenden den Platz zu räumen, um sich nach Wohlgefallen ihre Wiege zu suchen. Man hat eben so wenig die Juden genöthigt, sich wieder an den glücklichen Ufern des Jordan niederzulassen. Herr Rothschild hat es vielleicht verhindert; das Gold des Frankfurter Banquiers hat schon andere Siege davongetragen. Man jagt die Juden freilich nicht aus dem Lande, aber man verweigert ihnen mehr als jemals die Freiheiten, welche sie seit Jahrhunderten verlangen, und man scheint sie mehr als jemals dem überlieferten Pässe der Menge hinzugeben. Jedenfalls zeigt sich von allen Seiten ein heftiger Geist der Reaction, und anstatt an der Spitze der Nationen zu wandeln, wie Hegel gesagt hatte, zieht sich Nord-Deutschland in die Vergangenheit zurück.

V. Frankreich und die historische Rechtsschule.

Betrachtet man mit Ernst dieses System, so erkennt man gewiß, daß es, ganz abgesehen von seinen unheilvollen Folgen, für Frankreich durchaus unpassend ist. Laboulaye und seine Freunde hätten unter den Ideen, welche sich jenseits des Rheins über Rechtsphilosophie erzeugten, keine schlechtere Wahl treffen können. Institutionen, welche Zeiten durchlebt haben, Meinungen und Systeme, welche alte Civilisationen und vererbten, verdienen gewiß ohne Widerspruch mit ehrender Aufmerksamkeit untersucht zu werden. Der Staub aber, der sie bedeckt, darf sie in unseren Augen nicht heiligen. Das Alterthum ist nur heilig, so weit es gerecht ist, so weit es Vernunft hat. Der Irrthum, selbst wenn er graues Haar hat, muß unerbittlich aus der Gesellschaft verbannt werden. Ein Irrthum, welcher aus Rom oder aus Athen stammt, ist nicht so alt als eine Wahrheit, welche man heute entdeckt. Der erste ist ein Sohn der Zeit, d. h. er ist jünger als der Mensch; die zweite ist nicht nur älter als der Mensch, sie ist Gottes Zeitgenosse.

Beeilen wir uns, schließen wir unsere Thore vor dieser Lehre, welche auf nichts Anderes zielt, als uns die Eroberungen des modernen Geistes zu entreißen. Die Revolution mußte in dem Spiel der Schlächtern unterliegen; sie ist durch die Rathschlüsse Europa's gedemüthigt worden. Verbinden wir uns nicht mit diesen Feinden, um sie zu unterstützen in ihrem Siege; noch herrscht sie unbezungen in dem Gebiete der Ideen, trotz der tiefen Wunden, die sie empfangen. Savigny's System, welches, wie wir gesehen, sich mit Burke's Denkweise verbindet, ist eine geistige Vereinigung Englands und Deutschlands gegen die Prinzipien, welche wir in Europa verbreiteten und welche wir jetzt selbst im Schoße Frankreichs verteidigen müssen.

Mögen Giraud, Laboulaye und ihre Freunde in ihren historischen Arbeiten fortfahren; wir verlangen nichts Besseres und bedauern nur, daß Alimrath zu früh der Wissenschaft entrissen ward, um seine emsigen Untersuchungen beenden zu können. Wir sind voller Hochachtung für die Alterthumsforscher, vorzüglich, wenn sie nicht verlangen, daß wir in den Ruinen wohnen sollen, die sie entdecken. Wir wünschen ihnen aus vollem Herzen Glück zu der ehrenvollen Stellung, die sie erlangten, und wünschen ihnen immer größeren und glänzenderen Erfolg, doch unter einer Bedingung: daß sie in unsere Schulen und Akademien nicht Pitt und Coburg als Philosophen maskirt einführen.

Als der große Condé die heiligste der Pflichten vergessen hatte und im Rathe der Feinde saß, verlangte er dort den ersten Platz. Wir wollen treuer, aber eben so stolz seyn. Gewiß ist es uns gestattet, uns mit unseren Nachbarn zu vereinigen und zu vermischen, uns mit ihren Sitten, ihren Arbeiten, ihren Ideen zu befreunden; solche Verbindungen sind gesekmäßig; sie können nützlich und fruchtbar seyn; doch in der Mitte dieser fremden Einflüsse, die uns umgeben, wollen wir nicht vergessen, daß es unser Ruhm, unsere Pflicht ist, Frankreich fortzubalten, indem wir seine Institutionen und Gesetze umformen, indem wir dem Bedürfnis und dem Genius der Jahrhunderte folgen.

Holland.

Holländische Marinebilder.

Von Heinrich Smidt.

V. Die Feste vor Amak.

(Schluß.)

Da erschienen vier holländische Seelente, die trugen einen Tafelaufsatz in Form eines dreimastigen Schiffes, den setzten sie nicht ohne einige Anstrengung gerade vor dem Könige hin. Als nun dieser das kunstvolle Werk in genauen Augenschein nahm und es mit vielem Lobe erwähnte, begann aus dem Munde desselben eine liebliche Musik zu ertönen; aus den Spreigaten von dem Verdeck herab träufelte wohlriechendes Wasser in untergestellte Schalen, und aus den Kanonen flogen künstliche Gold- und Silberblumen. Dann aber öffnete sich das Verdeck, und aus dem Raume kam ein Knabe hervor, der war gekleidet wie ein Engel, mit einer Posaune in der Hand und Flügeln an den Schultern. Er erhielt sich einige Zeit schwebend und richtete einige zierliche Verklein an den König, worauf er denselben ein reichgearbeitetes silbernes und goldenes Friedenskränzlein verehrte und ihm dasselbe auf das Haupt zu setzen sich unterstund, wobei er sagte, dies sey der Ort, von welchem der Frieden ausgehen müsse über die Welt. Und es heißt: „der König sey hiervon so gerührt geworden, daß er den Knaben herzte und küßte, wobei ihm die Thränen über die Backen gelaufen.“

Wie es nun allmählig dunkler wurde, das Bankettiren aber mit nichts ein Ende hatte, geschah es, daß die Zelte, welche über Deck ausgespannt waren, am Sehen hinderten und man sich in eine Art von Dämmerung befand, worüber die Wirthse sich von ihren Gästen allerlei scherzhafte Anspielungen mußten gefallen lassen, woran sich diese aber nicht sonderlich kehrten. Als nun die Dunkelheit so sehr überhand nahm, daß sie genirte, und der König deshalb bei seinen Nachbarn sich befragte, rollte sich das große Zelt plötzlich von selbst zusammen und ein Strom des Lichts drang über die Tafel hin. Man hatte eine freie Aussicht und sah nun die Masten der Admiralschiffe, sammt allen Masten und Rumbölgern mit einer Menge farbiger Lampen und Laternen bedeckt; gleicherweise war es auf den übrigen Schiffen der Flotte, und dazwischen schwammen Böte mit brennenden Theerkeffeln und Pechkränzen umher, so daß sich fast eine Tageshelle verbreitete und der Sund sich darstellte, wie ein Stück Zauber, das aus einem orientalischen Märchen hierher gekommen war.

Die überraschten Gäste begrüßten das Alles mit lautem Jubel und Entzücken; der König selbst schüttelte den Admiralen die Hand und weidete sein

Auge an dem ergötzlichen Schauspiel, das sich vor ihm ausbreitete, bis auch dies von einem neuen verdrängt ward.

Es erschien nämlich plötzlich ein großer, hellerleuchteter Dreimaster, der von einigen Böten herabgeführt ward und sich gerade dem Schiffe zur Seite legte, auf welchem sich der König von Dänemark mit den übrigen erlauchtesten Gästen befand. Zwischen den beiden Fahrzeugen war nicht mehr Raum als eine Viertel Kabellänge. Als nun dieses Schiff die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte, wandte sich Herr van Wassenaar an seinen königlichen Gast mit der Bitte, ihm zu erlauben, den fremden Segler zu fragen, wer er sey und was er um diese Zeit hier zu suchen habe? Als der König die erbetene Erlaubnis gern ertheilte, bestieg Herr van Wassenaar mit dem Sprachrohr die Galerie und rief mit starker Stimme herüber: „Schiff ahoi!“

Nicht lange darauf erschien auf der Hütte jenes Schiffes ein Mann, der war gekleidet wie ein vornehmer Türke. Er hob das Sprachrohr und fragte gegen alle Seemannsregel: Was man von ihm wolle? Als nun Herr van Wassenaar ihm dies blüdig auseinandersetzte, gab er zur Antwort, er sey ein Türke, der sich um christliche Sagen und Bräuche nicht sonderlich kümmere; da indessen hier ein nordischer Sultan sein Postlager halte, so sey er gern erbötig, dieses Fest, so viel er irgend im Stande, zu verberlichen. Als der Türke dies gesagt, stieg er von der Galerie herab, und am Bord seines Schiffes ließ sich eine sanfte Musik vernehmen. Dann tauchten von allen Seiten türkische Krieger und reichgekleidete Sklavinnen auf, die führten einen kunstreichen Tanz aus, mit den seltsamsten Verschlingungen und den halobrechendsten Stellungen, daß mancher der Zuschauer in ein ängstliches Staunen gerieth, und meinte, dies müsse ein betrübendes Ende herbeiführen. Aber das geschah mit nichten, sondern die Lustbarkeit nahm eine ganz andere Wendung. Als der Tanz immer wilder und verschlungener ward, und die Gäste vor dem schnellen Drehen der Tänzer ihren Bewegungen nicht mehr folgen konnten, erschienen plötzlich eine Anzahl schwarzer Sklaven, die warfen sich unter die Menge, ergriffen die schönen weißen Sklavinnen und eilten mit ihnen hinweg. Die Krieger setzten sich zwar zur Wehre, aber es half ihnen nichts, und indem sie ihre Säbel zogen, ordneten sie sich zu einem Waffentanz; sie riefen ihren Gebieter und stimmten einen lauten Schlachtgesang an. Als dieser verhallte, erschien der vornehme Türke abermals auf der Galerie und rief nach dem Admiralschiffe hinüber: der Raub der Sklavinnen sey auf Veranstaltung der Christen geschehen, und man solle sie ihm sogleich ohne Widerrede ausliefern. Es half nichts, daß Herr van Wassenaar dieser Behauptung widersprach und den Türken zu besänftigen versuchte. Dieser wurde immer ungeberdiger, und sagte zuletzt, jene räuberischen Mörder seyen verkleidete Christen gewesen, und seine jungen Männer erwarteten sie zum Kampf. Da erschienen plötzlich vor seinem Galltreep zwei Böte; Niemand hatte darauf geachtet, woher sie kamen; deren eines war mit dänischen, das andere mit holländischen Soldaten angefüllt; die entereten das Verdeck, und sogleich entspann sich ein künstliches Gesecht, das seiner seltsamen Evolutionen wegen vielfach bewundert ward, und mit dem endlichen Siege der Christen über die Türken endete. Nun erschienen auch die Mörder mit den Sklavinnen wieder, es ward ein allgemeiner Frieden geschlossen und des Tanzens wurde kein Ende.

Als es bereits nach Mitternacht war, und der König sich erhob, um für die kostbare Bewirkung zu danken und sich nach dem Lande zurückzugeben, stieg plötzlich am Bord des türkischen Schiffes ein Feuerwerk von Raketen und Leuchtkegeln in die Luft, das glänzte weithin wie lichter Sonnenschein, und Herr van Wassenaar brachte seiner Majestät in einem goldenen Pokale den Abschiedstrunk. Der König erwiderte mit dem Wunsche eines dauernden Bündnisses zwischen Holland und Dänemark, so wie auf endliche Beilegung des Zwistes mit Schweden, der seines Volkes Wohlfahrt zu untergraben drohe. Dann befahl er, daß seine Schaluppe seitwärts gelegt werde, und ging mit seinem Gefolge über den Galltreep.

Der Ruiter hatte den König bereits in der Schaluppe von Westfriesland empfangen und geleitete ihn in derselben Ordnung und mit denselben Ehrenbezeugungen nach dem Lande zurück, wie er am Morgen abgeholt worden. Als aber die Böte sich zur Rückkehr wandten, verließ sich das Volk von den Bersten, die Lampen auf den Schiffen erloschen, die Pechfackeln und Theerpfannen wurden über Bord geworfen, und wo noch vor kurzem mehr als Tageshelle geleuchtet hatte, herrschte jetzt finstere, undurchdringliche Nacht.

Mannigfaltiges.

— Kant, Schelling und Humboldt. Herr Amand Saintes, dem die neuere französische Literatur bereits mehrere geschätzte Werke über den deutschen Rationalismus, so wie über Spinoza und den Spinozismus, verdankt, hat jetzt eine „Geschichte von Kant's Leben und Philosophie“ herausgegeben. *) Herr Saintes, der sich seit mehreren Jahren in Deutschland — wenn wir nicht irren, als Prediger der französischen reformirten Gemeinde in Hamburg — aufhält, wird jedoch von einigen seiner philosophischen Landsleute, die sich bereits seit längerer Zeit mit dem Studium Kant's beschäftigen, der Vorwurf gemacht, daß er nicht immer die Sprache und die Ideen des deutschen Philosophen richtig aufgefaßt habe. Dies sucht namentlich Herr J.

*) Histoire de la vie et de la philosophie de Kant, par A. Saintes. Paris, Charbulez, 1844.

Lissot, der Uebersetzer von Kant's „Kritik der reinen Vernunft“, in einer in der Revue Indépendante enthaltenen Rezension nachzuweisen. Gleichwohl wird zugegeben, daß sich das Buch des Herrn Saintes mit großem Interesse lesen lasse, und daß es namentlich auch denen, die die vom Verfasser benutzten Quellen nicht selbst aufsuchen mögen, von vielfachem Nutzen seyn könne. Herr Saintes reißt sich denjenigen seiner Landsleute an, die noch von Schelling, als dem einzigen Ueberlebenden der Nachfolger Kant's, eine Lösung der seit dem Auftreten des Königsberger Weisen die Welt beschäftigenden religiös-philosophischen Fragen erwarten. Er fordert ihn auf, seinen ganzen Gedanken der Welt mitzutheilen, auf daß dieser entweder bekämpft oder damit Schelling, wenn er das bewähre, was seine glorreiche Vergangenheit erwarten lasse, als Befreier proklamirt werde. *) Herr Lissot will jedoch Schelling als Appellations-Instanz nicht gelten lassen oder nimmt vielmehr für Kant das Privilegium de non appellando in Anspruch. Er beruft sich dabei auf einen Ausspruch Alex. von Humboldt's, welcher gesagt hat: „Ich halte mich nicht für befähigt, zu beurtheilen, was uns von der Kantischen Philosophie geblieben und was von ihr bleiben muß; aber drei Dinge scheinen mir gewiß: das, was er vernichtet hat, wird sich nie wieder erheben; was er begründet hat, wird nie wieder vernichtet werden, und die Geschichte der Philosophie hat dem, was er begründete, nichts Gleiches an die Seite zu stellen.“ **)

— Depping's Sammlung spanischer Romanzen. Den Freunden der spanischen Poesie in Deutschland ist durch eine neue, von dem fleißigen und gelehrten Depping in Paris besorgte Ausgabe seines Romancero Gelegenheit gegeben, das ganze Gebiet der spanischen Romanzen-Poesie kennen zu lernen. ***) Die erste Ausgabe dieser Sammlung erschien bereits im Jahre 1817, zu einer Zeit, wo in Spanien selbst nur wenig Interesse für seine alte Literatur sich kundgab, so daß Herr Depping nur die älteren Cancioneros zu seinem Zwecke benutzen konnte. Gleichwohl wurde sein Buch in London nachgedruckt, wo es ein Spanier mit eigenen Anmerkungen ausstattete. Auch ist es wohl der nächste Anlaß gewesen zu der in den Jahren 1821—23 bei Perthes und Besser in Hamburg erschienenen Floresta de rimas antiguas castellanas, herausgegeben von Böhl v. Faber, die aber nur wenige Romanzen enthält und vielmehr eine Sammlung von geistlichen Liedern, Lehrgedichten, Liebesliedern und Scherzgedichten, und zwar ohne alle kritische Zuthat, nur von einigen kurzen historischen Hinweisen in deutscher Sprache begleitet ist. Bei der gegenwärtigen Zusammenstellung seines Romancero hat Herr Depping zum Theil die von Don Augustin Duran in Madrid in fünf Bänden veranstaltete Sammlung benutzt, welche auch Don Eugenio de Ochoa bei seinem 1838 in Paris herausgegebenen Tesoro de los romanceros etc. zum Grunde legte. Die beiden so eben in Leipzig erschienenen Bände zeichnen sich jedoch vor allen ihren Madrider und Pariser Vorgängern dadurch aus, daß sowohl die verschiedenen Abtheilungen (1) Romances Historicos, 2) R. Caballeros, 3) R. Moriscos und 4) R. sobre varios asuntos) als jedes einzelne Gedicht mit Erklärungen und kritischen Anmerkungen begleitet ist; und zwar hat sich dazu der deutsche Kritiker mit einem der gründlichsten jetzt lebenden spanischen Literaturkenner, Herrn Alcalá Galiano, verbunden. Herr Galiano, der vor einigen Jahren unter der Moderado-Verwaltung des Herrn Marquis Marine-Minister und einer der einflussreichsten Redner in der spanischen Abgeordneten-Kammer war, lebt jetzt in literarischer Zurückgezogenheit von einer kümmerlichen Professur und hat es, aller Bitten seiner Freunde ungeachtet, abgelehnt, wieder in das politische Leben zurückzukehren, in welchem er, wie er meint, sich weder der Königin noch des Volkes Gunst zu erwerben gewußt habe. Von ihm, der sich früher, als Emigrant in London, gründliche Kenntnisse der englischen und der deutschen Sprache erworben, sind nicht bloß die Abhandlungen Depping's ins Spanische übersetzt, sondern er hat auch dessen Anmerkungen durch eigene sehr scharfsinnige sprachliche und historische Erörterungen ergänzt. Nicht selten trifft es sich, daß er mit Herrn Depping nicht übereinstimmt, und dann fügt er freimüthig seine abweichende Meinung hinzu, die sich übrigens in der Regel, wie z. B. in den verschiedenen Erklärungen der redondilla und des verso redondillo, dem Leser als die überzeugendere darstellt, obwohl er dabei immer mit Bescheidenheit nur den Umstand, daß er ein geborner Spanier sey, dem gelehrten Deutschen gegenüber, geltend macht. Jedenfalls aber ist durch diese von zwiefachem Standpunkt aus aufgefaßte Kritik die neue Sammlung spanischer Romanzen eine der interessantesten Erscheinungen auf diesem literarischen Gebiete geworden.

*) Ilustre Schelling, dites au monde toute votre pensée, afin qu'on la combatte, s'il y a lieu, ou qu'on vous proclame le libérateur des consciences déjà en délire, si vous répondez à ce que nous fait attendre de vous un passé brillant et glorieux.

**) Wie groß die Berechtigung des berühmten Naturforschers für den Königsberger Philosophen sey, geht auch aus dem Glückwunschschreiben hervor, das Alex. von Humboldt an den Prorektor der Albertus-Universität bei Gelegenheit ihrer 300jährigen Jubelfeier gerichtet hat.

***) Der vollständige Titel des Werks ist: Romancero Castellano ó Colección de antiguas romances populares de los Españoles, publicada con una introducción y notas por G. B. Depping. Nueva Edición, con las notas de Don Alcalá Galiano. 2 Tom. Leipzig, Brockhaus, 1844.

Das mit dem 30ten d. M. zu Ende gehende Abonnement wird Denjenigen in Erinnerung gebracht, die in dem regelmäßigen Empfange dieser Blätter keine Unterbrechung erleiden wollen.